

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
26 (1842)**

9 (1.3.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797916)

Oldenburgische Blätter.

N^o 9. Dienstag, den 1. März. 1842.

Ueber die sog. Viehzuchtgüter in Brasilien *).

Der Schlag des hiesigen Rindviehes ist sehr gut, aber das Geschäft der Viehzucht selbst ist im Allgemeinen noch in einem sehr rohen und schlechten Zuschnitte, und wird es noch lange bleiben, bis der Ackerbau erst besser um sich gegriffen hat. Milchwirtschaft findet dabei mehrentheils gar nicht, in manchen Gegenden nur wenig Statt; Alles ist vielmehr auf Fleisch, Talg, Häute und Verkauf lebendigen Schlachtviehes berechnet. Das Vieh lebt größtentheils im wilden Zustande. Es schweift in den Naturweiden des großen Gutes umher und vermehrt sich ganz auf eigne Hand; sehr vieles mag der Raubsucht der wilden Thiere, besonders der Jaguare, anheim fallen.

Auf eine Fazenda oder ein Viehgut von 2 Quadratmeilen guter Weide rechnet man gewöhnlich 3 bis 4000 Stück Rindvieh. Die Herde ist aus Zuchtvieh und Ochsen gemischt. Außer dieser Anzahl hat der Gutsbesitzer oder Fazendeiro immer noch eine beträchtliche Menge

von zahmen Kühen und Ochsen. Beiderlei zahme Arten werden in der Nähe des Hauses Tags auf der Weide gehalten, Abends in den Curral, eine Umzäunung, getrieben. Die Kühe hält man, um Milch und Kalbfleisch zum Genuß zu haben, in manchen Gegenden auch, um Käse zu machen; nur auf wenigen Gütern, um etwas Butter zu haben. Auf einem Gute in Minas Geraes von 1000 Stück Rindvieh fand der reisende Engländer Luccock doch 200 Kühe im Gehäge beim Hause und dazu noch eine größere Menge von Kälbern.

Der Grund und Boden für ein Viehzuchtgut wird von der Regierung erlangt. Es giebt deren von 3 bis 4 Quadratmeilen Größe, in der Provinz Rio Grande do Sul selbst bis zu 100 L.-M. Größe, welche wahrscheinlich durch Vereinigung mehrerer Güter entstanden sind. Der Major Schäffer erwähnt eines Gutes in der Provinz Minas von der Größe eines kleinen deut-

*) In einer südlichen brasilischen Provinz, wo Viehzucht vorherrscht, (oder in Rio de la Plata?) haben sich vor einer Reihe von Jahren Glieder der oldenburgischen Familie W. niedergelassen. — Die katholischen Schweizer Colonisten in Brasilien sollen, gedruckten Nachrichten zufolge, nicht glücklich sein, vielleicht weil Manches, was das Gouvernement zugesichert hatte, nicht geleistet wurde. Secr. v. D.



schen Königreichs, dessen Besitzerin einem deutschen Baron, der bei ihr einkehrte, 2000 Stück Rindvieh und 1000 Pferde zum Geschenk machte. So sehr begünstigt der brasilische Himmelsstrich die Vermehrung jeder Art von Vieh. Mehr in der Hand der Natur, als in der Menschen, liegt hier das wichtige Geschäft der Viehzucht, das sich von Süden nach Norden durch alle Seeprovinzen verbreitet hat. Ueberall laden die unermesslichen Weidelände von jeder Art und Beschaffenheit, fett und mager, trocken, feucht und marschig, dazu ein. Winterbedarf fürs Vieh kennt man nicht, da kein Winter eintritt. Landbau ist hier gar nicht auf Viehzucht gegründet, von Düngung, von Pflügen und Egden ist in Brasilien gar nicht die Rede, also hält man das Vieh nicht des Düngers wegen.

Die Knechte oder Kuhhirten des Viehgut-Besizers sind Neger, Mulatten und Weiße. Diese dienen gemeinlich als Oberhirten. In der Provinz Minas fand Lucocock auf einem Gute von 2 Stunden ins Gevierte mit etwa 1000 Stück Rindvieh 12 bis 14 Knechte und 6 Oberhirten.

Jede Fazenda hat ihr Wohnhaus mit grobem Hausgeräthe. Eine recht schöne Tugend wohnt in den Häusern und Hütten dieser Gutsbesizer und ihrer Oberhirten, eine wirklich patriarchalische Gastfreundlichkeit. Mit freundlichem Entgegenkommen empfängt man den Fremden; von Bezahlung darf nicht die Rede seyn. Es giebt auch Eigenthümer, die nicht auf ihrem Viehgute, sondern in einer Seehandelsstadt oder auf Plantagen leben.

Gedachte Oberhirten durchziehen zu Pferde, bald hierhin, bald dorthin, zumal an den Grenzen, das Gut, theils, um das Vieh gegen die Angriffe wilder Thiere zu schützen, theils, um es von dem Entlaufen aus den

Gutsgränzen, abzuhalten. Dieses Umherstreifen, bei dem der Mann des Tages oft 20 Meilen zurücklegt, macht bei jedem Gute eine bedeutende Menge von Pferden nöthig, zumal, da der Reiter sein Thier täglich 2 bis 3 Mal wechseln muß. Die Oberhirten haben enge Kleidung von Rehleder. Ihre Waffen sind ein langer Spieß mit stumpfer Eisenspiße und eine Schlinge.

Die Milch der brasilischen Kühe ist sehr gut, aber die dortige Kuh giebt etwa nur $\frac{1}{2}$ der Europäischen. Butter ist auf diesen Viehgütern eine seltene Erscheinung. Selbst auf einem Gute des Grafen von Vinhares, wo der Reisende, Hr. Mawe, zeigen wollte, wie Butter zu Stande komme, war nicht einmal ein Butterfaß. Aus einem Baumkloß schuf man zur höchsten Noth eins. Auf der Hochebene schüttelt man dann und wann Milch in Bouteillen so lange, bis ein wenig Butter abgesetzt wird.

Die Preise des Viehes hängen übrigens sehr ab von der Nähe des Marktes und der leichten Gelegenheit des Absatzes. Am Fluße St. Francisco galt im Jahre 1816 der Ochse nur ungefähr 3 Thlr. 6 gr. Im Großen geschieht der Handel heerdenweise und ist sehr einträglich; denn ein sog. Zug Ochsen gilt dort nicht für groß, wenn er auch 160 Stück hält, und dieser Zug bringt, den Ochsen zum Mittelpreise zu etwa 15 Thlr. gerechnet, schon 5000 Gulden ein.

In den südlichen Provinzen ist Schlächtereie ein großes Geschäft, vorzüglich in St. Paulo und Rio Grande. Hier schlachtet mancher reiche Besizer in einem einzigen Jahre bis 38,000 Stück Rindvieh. Einen scheußlichen Anblick bietet das Schlachtfeld dar, einen Haufen von Knochen und Abgängen, verzehrt von unzähligen Geiern und

wilden Hunden. Die Häute werden ausge-
spannt, wenig mit Salz bestreut und an
Sonne und Luft getrocknet. Bekanntlich wer-
den sie viel nach Europa ausgeführt. Das
Fleisch wird abgelöst und zwar von den
Schenkeln, in großen, Schinken ähnlichen
Stücken, die einige Zeit in Salzlake gelegt,
dann getrocknet werden. Das Fleisch von
den Seiten wird in manchen Gegenden zu
dünnen Riemen geschnitten, die man auf
Riemen von Ochsenhaut völlig an Luft und
Sonne austrocknen läßt, was in ein paar
Tagen geschieht; dann ist es fest wie Horn.
Oft wird auch von der ganzen Seite des
Thiers das Fleisch in einem Stücke abge-
löst, mit Salz bestreut und getrocknet. Solch
getrocknetes Fleisch heißt carne seca, hält
sich lang und ist dort ein sehr allgemeiner
Nahrungartikel, der aus jenen südlichen Pro-
vinzen auch nach den entlegeneren brasilischen
Seepfätzen verhandelt wird.

Das Geschäft der Pferde- und Maulthier-
zucht weicht wenig von dem der Rindvieh-

zucht ab. Frei weiden die Thiere auf dem
großen Gute umher, immer vereint durch Ge-
schlecht und Art der Weide. Die Hirten
treiben sie zu Zeiten in einem Pferch zusam-
men, theils, um sich der Füllen zu bemäch-
tigen und diese mit Brandmal zu bezeichnen,
theils um Andere einzufangen und zu zäh-
men, auch zum Handel abzuführen, überdem
aber, um dem Gutsherrn oder Pächter den
jährlichen Zuwachs darzuthun, um darnach den
Zehnten zu bestimmen. Die Pferde sondern
sich jederzeit in Rudeln von 20 bis 30 Stück,
mit dem Leitpferde an der Spitze. In der
Provinz Rio Grande do Sul soll der
Preis eines schon gebrauchten Pferdes 18 bis
20 Thlr. betragen.

Das Maulthier ist in jenen südlichen Pro-
vinzen in der That noch schöner als das
Pferd, und erscheint von allerlei Art, schwarz,
braun, fahl, auch wohl gebändert, wie ein
Zebra.

Neuenburg.

L.-G.-Secr. v. H.

Die Nützlichkeit und Möglichkeit des Seidenbaues für das Herzog- thum Oldenburg.

(Fortsetzung)

Da hier zu Lande die Wärme des Frühlings
häufig durch Kälte und Regen unterbrochen
wird, so darf der hiesige Seidenzüchter seine
Raupen nicht im Freien auskriechen lassen,
sondern er muß dazu ein Local haben, wel-
ches für den Fall, daß das Wetter kalt wird,
erwärmt werden kann, und wo sie auch heran-
wachsen und sich einspinnen können. Das ist
aber auch in südlicher gelegenen Gegenden,
namentlich in Frankreich und Italien
der Fall.

Ich sagte vorhin, der Seidenzüchter be-
dürfe an Geräthschaften nicht mehr, als
auch die unbemittelteste Familie nach und nach
anzuschaffen im Stande sey. Er hat nem-
lich in dieser Hinsicht weiter Nichts nöthig,
als

- 1) einige Bogen Papier, auf denen er beim
Beginnen der Seidenzucht die Eier der
Wärme aussetzt;
- 2) die Hürden, die den Raupen vom Aus-
kriechen aus den Eiern an bis zum Ein-



spinnen zum beständigen Aufenthalt; diese Hürden dienen; diese Hürden sind denen ähnlich, auf welchen Obst getrocknet wird;

- 3) die Gestelle, auf denen die Hürden übereinander stehen;
- 4) einen Kessel zum Tödten der Puppen;
- 5) den Seidenhaspel.

Die wenigen Bogen Papier kosten, wenn sie ja gekauft werden müssen, einige Pfennige, die Hürden und Gestelle kann der Seidenzüchter selbst zusammennageln und kostet das Holz dazu wenig, der Kessel findet sich fast in jeder Haushaltung vor; sollte der Seidenzüchter aber auch so arm seyn, daß er nicht im Besiß eines solchen sich befände, so würde es nicht schwer halten, ihn von einem Nachbarn zu leihen. Es geht mithin hieraus hervor, daß, sofern der Seidenzüchter nicht seine Cocons selbst abhaspeln will, auch die unbemittelte Familie im Stande ist, sich die zum Seidenbaue erforderlichen Geräthschaften nach und nach anzuschaffen. Daß der Seidenzüchter seine Cocons aber selbst abhaspelt, ist nicht durchaus erforderlich, da er immer Gelegenheit hat, sie an eine Haspelanstalt *) zu verkaufen, und dennoch einen guten Nutzen bei dem Seidenbau findet. Will er jedoch auch den Nutzen des Haspels selbst ziehen, so ist für 20 bis 30 Thlr. ein Seidenhaspel zu bekommen, und es wird ihm nicht schwer halten, eine solche Summe beim Seidenbau bald zu erübrigen.

Ich sagte ferner, der Seidenzüchter bedürfe, wenn das Geschäft nicht in größerem

Umfange betrieben wird, hinsichtlich des Locals nicht mehr Raum, als er in der Regel in seiner Wohnstube übrig habe. Der Seidenzüchter, der sein Geschäft in größerer Ausdehnung betreiben will, thut zwar wohl, eine eigne Stube dazu einzurichten; bei kleinem Betriebe aber wird sich der erforderliche Raum schon in seiner Wohnstube finden, da der Raum nicht größer zu seyn braucht, als daß die Hürden vom Auskriechen der Raupen an bis zum Einspinnen derselben, mithin etwa von der Mitte März bis Anfang Juli, darin aufgestellt werden können. Wenn die Raupen sich eingesponnen haben, werden die Hürden, da sie nicht mehr gebraucht werden, bei Seite gesetzt, und es kann dann, im Falle der Seidenzüchter seine Cocons selbst abhaspeln will, der Seidenhaspel in der Stube aufgestellt werden. Der Seidenhaspel nimmt nicht mehr Raum ein, als ein gewöhnlicher Bebestuhl, und ein solcher findet ja jetzt schon in so mancher Wohnstube Platz. Das Abhaspeln der Cocons kann, wenn der Umfang des Geschäftes nicht größer ist, als dasselbe in der Wohnstube des Seidenzüchters betrieben wird, in etwa 14 Tagen geschehen, und der Seidenzüchter hat mithin nur während einer Zeit von etwa 8 Wochen nöthig, dem Seidenbaue einen Theil seiner Wohnstube einzuräumen.

Ich sagte ferner, der Seidenzüchter bedürfe an Betriebs-Capitale nicht mehr, als auch die unbemittelte Familie anzuschaffen im Stande sey. Eigentlich hat der Seidenzüchter gar kein Betriebs-Capital nöthig. Will man es jedoch zum Betriebs-Capitale

*) Eine solche Haspelanstalt ist in Mienburg, worüber eine nähere Nachricht in diesen Blättern nächstens erscheinen wird. Sie kauft aber nur die im Hannoverschen producirtten Cocons an, insofern würde sich, wenn nur erst in diesem Lande Cocons producirt würden, auch wohl eine Haspelanstalt einrichten lassen.

rechnen, daß, im Falle er bei kalter Witterung die Stube erwärmen muß, dazu Brennmaterial erforderlich ist, so wird er solches mit sehr wenig Geld bestreiten können, da in den Monaten Mai und Juni eine Stube ja überhaupt sehr leicht zu erwärmen ist, und die Seidenraupe nicht viel mehr Wärme verlangt, als eine solche, in der ein stillstehender Mensch sich nicht unbehaglich fühlt.

Ich sagte endlich, daß, im Fall der Seidenzüchter seine Cocons nicht selbst abhaspeln will, der Seidenbau nicht mehr Handfertigkeit erfordere, als sich jetzt schon bei einem zwölfjährigen Kinde vorfindet. Die Arbeiten des Seidenzüchters bestehen nemlich, vom Auskriechen der Raupen an bis zum Einspinnen derselben in nichts Anderem, als nur darin, daß er die Maulbeerblätter pflückt, solche den Raupen vorlegt, und die Hürden von den Excrementen derselben reinigt. Will der Seidenzüchter seine Cocons jedoch selbst abhaspeln, so bedarf er dazu allerdings einiger Handfertigkeiten, jedoch nur etwa 14 Tage, um sie zu erkernen. Das Erkernen des Haspels ist bei weitem nicht so schwierig, als das des Flachspinnens. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der, welcher Seidenbau treiben will, wohl thut, sich vorher durch eigene Anschauung damit etwas bekannt zu machen.

Es ist mithin nicht erforderlich, wie vielleicht Manche, die den Seidenbau nicht kennen, meinen möchten, daß zum Betriebe derselben große fabrikmäßige Etablissements eingerichtet werden. Jedermann, auch der unbenmittelste, kann sich einen Seidenbetrieb einrichten und seinen Nutzen dabei finden, und das ist es gerade, was die Einführung derselben so sehr wünschenswerth macht.

Die Seidenraupe ist, wie erwähnt, in Betreff ihrer Nahrung von der Natur aus-

schließlich auf die Blätter des Maulbeerbaums hingewiesen; bei anderm Futter gedeiht sie nicht. Sie bedarf in ihren letzten Lebensperioden einer sehr großen Quantität Nahrung, und ist daher mit einem oder zwei erwachsenen Maulbeerbäumen auch nur ein sehr kleiner Seidenbaubetrieb einzurichten. Man zieht die Maulbeerbäume entweder hochstämmig oder in Hecken. Im erstern Falle läßt man sie nicht höher als etwa 15 — 20 Fuß werden, damit das Pflücken der Blätter nicht beschwerlich wird. In jedem Boden, in dem Obstbäume fortkommen, gedeihet auch der Maulbeerbaum.

Der Seidenbaubetrieb, wenn er auch in unserm Lande allgemeiner wird, scheint sich vorzugeweise für die Verhältnisse der kleinen Grundbesitzer auf dem Lande z. B. Kleinkötter, Brinkfeger, Häuslinge zc. zu eignen, die nicht nur Gelegenheit haben, durch Anpflanzungen von Maulbeerbäumen und Hecken auf ihrem eigenen Grund und Boden sich das Futter zu verschaffen, sondern auch die Zeit sich mit Seidenbau zu beschäftigen, da sie in der Regel mit der Bewirthschaftung ihrer kleinen Stelle nicht Tag für Tag zu thun haben, und diese allein sie nicht nähren kann, sie daher im Laufe des Jahres häufig als Tagelöhner arbeiten müssen. Wenn die kleinen Grundbesitzer statt der jetzigen Hecken von unfruchtbarem Gesträuche oder statt der todten Zäune und Befriedigungen Maulbeerhecken anpflanzen, so läßt sich damit schon Etwas ausrichten. Es werden sich aber auf ihren Grundstücken auch noch Stellen finden, wo einige Maulbeerbäume ohne erheblichen Nachtheil für den Wachsthum der übrigen Früchte stehen können. Diese Maulbeerbäume bezahlen immer ihren Platz, denn ihr Ertrag



schlägt höchst selten fehl, da der Seidenzüchter nicht ihre Frucht, sondern nur ihre Blätter benutzt.

Es ist darum nicht nöthig, die Obstbäume zu verdrängen, denn 10 — 15 erwachsene Maulbeerbäume und das Laub von den Hecken reichen hin, ihrem Besitzer einen angemessenen Nebenerwerb zu verschaffen.

Ein Nebenerwerb soll es nur seyn, denn der kleinere Grundbesitzer findet, namentlich in den Monaten Mai und Juni, wo der größere Landmann keine eilige Arbeit hat, nicht immer Gelegenheit zur Tagelöhnerarbeit. In die Monate Mai und Juni fallen aber gerade die Arbeiten des Seidenbaues, und der kleine Grundbesitzer kann dabei immer belohnende Beschäftigung finden. Würde er aber auch in der Bewirthschaftung seiner Stelle oder als Tagelöhner immer Arbeit finden, so kann er, wenn er Familie hat, sich den Nebenerwerb durch Seidenbau dennoch verschaffen, indem es gar nicht nöthig ist, daß er die Arbeiten dabei selbst verrichte, sondern seine Frau und seine Kinder solche eben so gut verrichten können. Die Arbeit, welche die meiste Zeit wegnimmt, ist das Pflücken der Maulbeerblätter; das aber können Frauen und Kinder eben so schnell, ja noch schneller verrichten als Männer. Ebenso verhält es sich auch mit den übrigen Arbeiten, als dem Reinigen der Hürden u. dgl., ja selbst das Abhaspeln der Cocons ist eine Arbeit, die für Frauen fast angemessener ist, als für Männer. Der Mann kann daher in einem solchen Falle seinem sonstigen Erwerbe sehr wohl nachgehen; er wird, wenn er und seine Familie erst Übung im Seidenbau erlangt haben, sich kaum mehr um die dabei vorkommenden Arbeiten bekümmern dürfen; selbst der Leitung der Angelegenheit wird die Frau vor-

stehen können, wie sie ja schon jetzt hauptsächlich die Leitung der beim Flachsbau, Spinnen und Weben der Leinwand vorkommenden Arbeiten hat. Dieser Betrieb erfordert aber weit mehr Geschicklichkeit, Mühe und Arbeit, als der des Seidenbaues, und gewiß werden daher die Frauen der Landleute auch das, was beim Seidenbau zu thun und zu beachten ist, sehr leicht erlernen.

Wenn schon für die kleinen Grundbesitzer die Einführung des Seidenbaues so sehr wünschenswerth ist, so ist sie, es noch weit mehr für die Classe der heuerlichen Häuslinge, (die Heuerleute in den ehemals münsterschen Kreisen,) die in der Regel Nichts besitzen, als ihre Hände, womit sie sich ernähren. Da diese aber nicht immer Tagelöhnerarbeit finden, so ist ihnen um so mehr ein Nebenerwerb zu wünschen. Da sie jedoch auf dem von ihnen heuerlich benutzten Grunde und Boden nicht leicht Maulbeerbäume anpflanzen werden, so steht zu erwarten, daß der Eigener, dem doch auch an dem Fortkommen seiner Heuerleute gelegen ist, zur Erleichterung derselben ihnen Maulbeerbäume pflanze. Auch ist zu hoffen, daß der Staat ins Mittel trete und auf Forstgründe Maulbeerbäume anpflanzen lasse, von welchen die Blätter denen überlassen würden, die sich mit Seidenbau beschäftigen. In den ersten Jahren möchten ihnen, um sie zu diesem Industriezweige zu ermuntern, die Blätter umsonst zu überlassen seyn, später würden dieselben eine billige Pacht für die Bäume bezahlen können, und so würde der Forstgrund auf diese Weise mehr einbringen, als wenn er mit andern Bäumen besetzt wäre. Auch hat man nicht zu fürchten, daß durch eine solche Maßregel dem Holzbedarfe Eintrag geschähe, denn auf wenigen Morgen kann schon eine ansehnliche Zahl Maulbeerbäume stehen.

Ob der Seidenbau auch für den größern Grundbesitzer, der schon jetzt zur Bewirthschaftung seiner Stelle regelmäßig der Hilfe von Tagelöhnern bedarf, der mithin, wenn er sich auch noch mit Seidenbau beschäftigte, noch mehr fremde Leute nöthig haben würde, ein einträgliches Geschäft seyn werde, vermag ich für jetzt noch nicht zu beurtheilen. Jedenfalls steht aber zu wünschen, daß bei den größern Grundbesitzern der Gemeininn so rege seyn möge, daß auch sie wenigstens an Stellen, die ihnen doch nicht viel einbringen, Maulbeerbäume pflanzen, und wenn diese demnächst herangewachsen sind, wenigstens versuchsweise

Seidenbau betreiben. Würde sich dann finden, daß für sie, weil sie die dabei beschäftigten Personen lohnen müssen, kein Nutzen dabei herauskomme, so würde doch im Allgemeinen das gewonnen seyn, daß die Häuslinge bei diesen Versuchen den Seidenbau lernen, und würden diese dann, wenn sie weiterhin selbst Seidenbau treiben, den größern Grundbesitzern die Blätter von ihren Maulbeerbäumen gegen billige Vergütung gern abnehmen, so daß diese Bäume den größern Grundbesitzern, mögen sie selbst Seidenbau betreiben oder die Blätter verkaufen, jedenfalls guten Gewinn eintragen werden *).

(Beschluß folgt).

Vom rothen Klee.

(Aus der allgem. Zeitung f. d. deutsch. Landw. Herausgeg. v. Moriz Deyer. 1841. S. 52.)

Man hat zwei Arten von rothem Klee. Der eine, den man den spanischen oder brabantischen Klee nennt, schießt schneller in Blüthe und muß zu Futter früher gemähet werden; er ist seiner dünnen Stengel und breiten Blätter wegen saftiger und nahrhafter, und auch zum Dörren besser geeignet. Er bestaudet sich sehr, erfordert daher weniger Saamen, giebt auf kleewuchsigem Boden einen besonders reichlichen Ertrag und sehr gutes Heu. Der andere, bekannt unter dem Namen steyrerischer Klee, wächst langsamer, hält sich länger frisch und saftig und blüht 14 Tage später, weßwegen man ihn auch Dauerklee oder grünen Klee nennt. Dieser hilft aus der Verlegenheit, wenn der erste Schnitt des Bra-

banter Klees beendet ist. Wird er jedoch zu alt, so wird er seiner dann hart werden den Stengel wegen selbst als Grünfutter verschmäht. Im Saamentragen ist er bei weitem nicht so ergiebig, als der brabantische Klee.

Ich baue beide Arten, besäe aber weniger mit dem steyrerischen, etwa den vierten Theil des Futterfeldes, damit ich, wenn der brabantische Klee, seines schnellen Vorschreitens wegen, schon anfängt hart zu werden, diesen als Grünfutter benutzen kann. Von jeder Sorte lasse ich dann ein hinreichendes Stück zu Saamen stehen, und sehe beim Ausdrusch des Saamens sorgfältig darauf, daß sich beide Sorten nicht vermischen, welche kleine Mühe sich gut belohnt.

D.

*) Oldenb. Bl. 1840. S. 138.



B e t r i e b

auf den Hauptschiffswerften am Weser-Reviere im Jahre 1841.

Namen und Wohnort der Schiffsbaumeister.	abgeliefert sind			davon waren für				im Bau begriffen waren am 1. Januar 1842		beschäftigt im Durchschnitt		Bemerkungen
	Seeschiffe	Flusschiffe	Trüchtig. nach G. F.	Olbend. Rechnung		fremde Rechnung		Seeschiffe	Flusschiffe	Stüländer	Menschen	
				unter 20 G. F.	über 20 G. F.	unter 20 G. F.	über 20 G. F.					
Oltmanns, Jde, zu Brake . .	4	1	165	4	1	—	—	1	—	70	—	bedeutende Reparatur. desgleichen
Behrens, Joh. Diedr., zu Harrien	1	1	118	—	1	1	—	1	—	50	—	desgl. an fl. Schiffen
Strengel, J. F., zu Fünfhausen	—	6	54	—	4	—	2	—	1	12	—	desgl. desgleichen
Ahlers, Oltmann, zu Giesfleth	2	—	83	1	—	1	—	—	—	48	—	desgl. etwas weniger
Wurthmann, G., zu Giesfleth .	1	—	40	1	—	—	—	1	—	24	—	ziemlich viel Reparatur.
Köfer, F. A., zu Weserdeich .	2	—	102	2	—	—	—	1	—	20	—	desgleichen
Oltmanns, D., zu Mogen . .	2	4	100	2	4	—	—	1	—	20	—	desgleichen
Focke, D., zu Bardenfleth . .	2	—	94	1	—	1	—	—	—	22	—	desgleichen
Wallehr, R., zu Oldenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	1	—	13	1	desgleichen
Total	14	12	756	11	10	3	2	6	1	279	1	

B e r i c h t i g u n g .

In № 7. dieser Blätter, S. 54, Sp. 1, Zeile 11, steht: »Bullenbeißer, Doggen, Jagdhunde,« und der Einsender hat mich nun ersucht, ihm zu bezeugen, daß er die Jagdhunde in seinem Aufsatze nicht genannt. Das geschieht hiemit, und wenn die Jagdhunde das übel genommen haben, daß sie dort genannt sind, so muß ich diese Schuld auf mich nehmen. In der Handschrift fanden sich nämlich Kettenhunde mit angeführt, was ich für einen Schreibfehler hielt, da Kettenhunde, wenn sie herumlaufen, keine Kettenhunde mehr sind. Ich schob daher an ihre Stelle die Jagdhunde ein, weil ich glaubte, daß Jagdhunde eben so wenig auf die Straße gehörten, eben so wenig das Recht hätten die Leute zu belästigen, als andere Hunde. Habe ich darin geirrt, so bitte ich die Jagdhunde, mir es zu verzeihen, dem daran ganz unschuldigen Einsender es aber nicht anzurechnen.

Der Herausgeber.